

Девушки из Варшавы oder Der „unverwüstliche“ Trabant

Zu Deutsch „Junge Frauen aus Warschau“. Was es damit auf sich hat, steht aber erst am Ende.

Eines Tages, im September 1975, sollten wir (Bild ganz unten) zu DDR-Zeit zur Montage eines „Großrechners R40“ nach Riga in Lettland fahren, damals noch Teil der Sowjetunion. Dazu war vorher ein Treffen in einer Berliner Kneipe, bei dem allerlei erörtert wurde, z.B. „wo ist eigentlich Riga ;-) und wie kommt man dort hin“. Kein Zweifel, man hatte nach Moskau zu fliegen und von dort nach Riga. Einer meinte, dass man auch mit dem Schiff reisen könnte, worüber schallendes Gelächter ausbrach und einer fügte den gefährlichen Satz hinzu: „Und dann bei der Insel Bornholm vom Schiff springen und so in den Westen gelangen!“ Wie auch immer, am Ende wurde daraus eine Schiffsreise mit einem Kohledampfer. Etwas anderes stand nicht zur Verfügung.

Ich setzte noch eins drauf und rief bei der Seerederei in Rostock an, wir hätten unsere Arbeitsmaterialien in meinem PKW Trabant. „Kein Problem, wenn Sie einen Pass haben! Wie sind Länge, Breite und Höhe des Fahrzeuges, denn für uns ist das eine Kiste? Kommen sie einfach ins Maklerbüro im Hafen!“ Meine Kollegen waren über diese Möglichkeit ebenso erstaunt wie ich!



Die Autobahn von Berlin endete sozusagen direkt vor dem Hafentor. Ich bekam die notwendigen Papiere und die Nummer des Liegeplatzes mitgeteilt und fuhr zwischen beängstigend riesigen Kohlenbergen hindurch dorthin. Am noch riesigeren Kohleschiff wurde gerade die Gangway hochgezogen. So brüllte ich hinauf, dass ich samt Trabant noch mit müsse. Das sei jetzt zu spät, brüllte man zurück. Nach einiger Zeit bekamen die Matrosen aber Order, den Trabant doch noch zu laden. So kam unter jedes Rad ein Kralle und so hob ein „kleiner“ Ladekran des Schiffes „den Pappkarton“ die vielen Meter in die Höhe, während ich die Gangway empor kraxelte. Da ich mich sicherlich un-seemännisch anstellte, wurde ich, oben

angekommen, mit Kopfschütteln belacht. Der Kapitän hatte das beobachtet, holte mich auf die Brücke und ordnete an, den Trabant mit dicken Tauen um die Achsen auf Deck zu nageln. Dann sollte ich Vollgas geben. Und wenn sich das Auto nur einen Zentimeter bewegte, könnten sich die beauftragten Matrosen nach der unfeinen Begrüßung auf etwas gefasst machen!

Der Kapitän erklärte mir noch, dass kein hoher Seegang zu erwarten wäre, denn bei einem entsprechenden Brecher, würde der „Trabi zur Briefmarke“. In eine der riesigen Kohleluken können man ihn auch nicht stellen, denn da würde er vielleicht unter die Kohle rutschen und zerdrückt.

Die Überfahrt verlief interessant. Wir durften mit



am Kapitänstisch sitzen, das ganze Schiff wurde uns gezeigt, Fischerkähne wurden heran gewinkt und schmackhafter Fisch gegen Spirituosen „eingekauft“. Die Route ging ohne Vorfälle an der Insel Bornholm vorbei. Es gab allerdings auch wie in jeder DDR-Firma einen Polit-Beauftragten (von „Horch und Guck“?) an Bord, der auch dort Versammlungen abhielt, wo er über den „bösen Kapitalismus“ belehrte.

Im Rigaer Hafen gab es jedoch ein Problem: Der Zoll erlaubte das Entladen meines Trabants nicht. Der Käptn sah das nicht so verbissen. Wir sollten mal noch einen Tag an Bord bleiben, dann wolle er den Zoll zu seinem „Giftschrank“ mit all den feinen westlichen Spirituosen führen, von denen sich die Zöllner bedienen könnten. Gesagt getan. Ich bekam allerlei weitere Stempel in meinen Pass und so konnten wir das Hafentor, eigentlich die Staatsgrenze, per Auto passieren. Wir könnten auch jeder Zeit wieder in den Hafen kommen, meinte der Käptn, zum Beispiel, um auf einem deutschen Schiff zu speisen. Unglaublich für einen DDR-Bürger, der ja sonst daheim hinter Mauern und Selbstschussanlagen eingesperrt war. Aber hier „Schnaps macht’s möglich“.

In Riga sprach man unter sich Lettisch, was wahrscheinlich verboten war. Sobald Fremde dazu kamen, wurde auf Russisch „umgeschaltet“. Junge Leute lernten teilweise in der Schule Deutsch und manche alten Leute konnten Deutsch „von früher“. So auch ein Polizist, der mich anhielt, weil ich es mit den Verkehrsregeln nicht so genau nahm. Er sagte: „Du denkst wohl, Du kannst hier fahren wie du willst. Das nächste Mal gibt es was hinter die Ohren!“

Begebenheiten aus Riga:

Wir knatterten also täglich per Trabant vom Hotel „Daugava“ zur Arbeit, dem Rechenzentrum. Der in der DDR alltägliche Trabant erregte in Riga („lettische Sowjetrepublik“) einiges Aufsehen. Einmal klopfen Jugendliche auf das Dach und fragten verwundert „из пластмассы?“ („aus Plaste-Plastwerkstoff?“). Dann sollte ich ihnen den Motor zeigen. Sie sahen die beiden Zündkerzen und meinten, dass das Plaste-Auto vielleicht 50km/h schafft. Ungläubig schüttelten sie den Kopf, als ich sagte 100km/h.

Es gab eine katholische Kirche, die am Sonntag rappel voll war. Der Organist erinnerte mich an das Spiel von Opa Müller. Zur Wandlung hin wurde der „Orgel-Zwirn“ immer leiser, hörte da aber nicht auf und wurde danach wieder lauter.

Öfter besuchte ich ein Orgelkonzert im Rigaer Dom. Er stammt aus dem 13. Jahrhundert und war in der Sowjetzeit zur Konzerthalle umgebaut worden. Jetzt ist er wieder Evangelischer Dom.

Abends saßen wir meist in der Gaststätte das Hotels. Wenn ein schwedisches Schiff im Hafen angelegt hatte, kamen alsbald die Matrosen, um „einen zu trinken“. Während man in Schweden angeblich zu einem Bier auch ein komplettes Essen bestellen musste, wurde Riga benutzt, um sich „voll laufen zu lassen“. Danach kam es öfter zu Prügeleien, auf die sich die Letten regelrecht freuten.

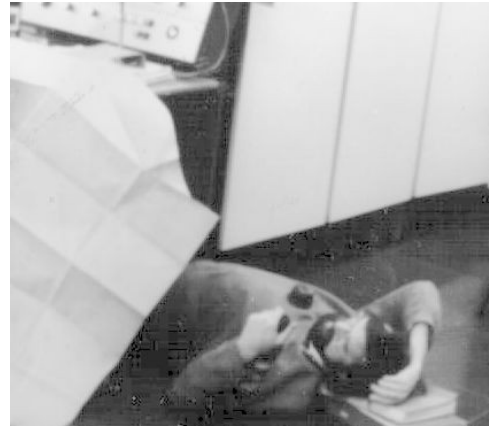
Sie hielten sich raus und bildeten einen Kreis um die Prügler, meist Schweden und Russen oder nur Russen untereinander. Da war die lettische Begeisterung besonders groß, denn Russen schienen nicht besonders beliebt, hatte doch Stalin viele Russen im Baltikum „als Kontrolleure eingepflanzt“.



Der Rigaer Dom heute

Eines Tages bekam ich eine Nachricht, dass in Kalinin (heute wieder Twer = Tor nach St. Petersburg) etwas an der DDR-Rechenanlage R40 nicht funktionierte. Ich beschloss, mit dem Trabant hin zu fahren, obwohl ich gewarnt wurde, Lettland sei Sperrgebiet und man könne sich auch sonst im Straßennetz der Sowjetunion nicht frei bewegen. Ich schlug alle Warnungen in den Wind und fuhr einfach los. Natürlich wusste ich, dass in regelmäßigen Abständen GAI-Posten (Государственная автомобильная инспекция) an den Straßen stehen, doch dachte ich, ich fahre dort immer dicht hinter einem LKW vorbei, dann klappt das schon.

(Zu GAI siehe auch im Spiegel vom Dezember 1980: <https://www.spiegel.de/politik/die-strassenpolizei-ist-immer-dabei-a-3fcd200d-0002-0001-0000-000014334857>)



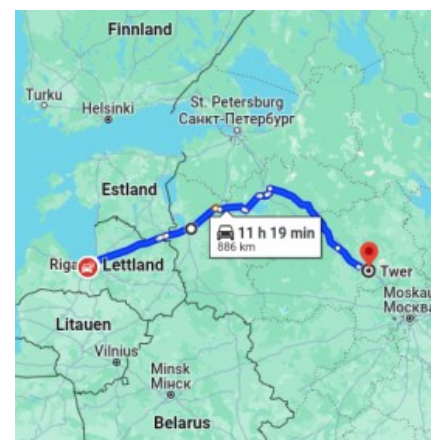
Ratlos mit Schaltplan am Großrechner R40

Internet und Google Maps gab es damals noch nicht. Und meine „Karte“ zeigte nur die Haupt-Verkehrswege und die großen Städte. Entfernungen konnte man daraus kaum entnehmen. Meine Straße sollte nach Norden über Leningrad (heute wieder St. Petersburg) gehen und dann wieder nach Süden nach Nowgorod. Das konnte ich allerdings erkennen, dass das ein riesiger Umweg sein musste! So bog ich kurzentschlossen auf eine Nebenstraße nach Pskow und Nowgorod ab.

Dort winkte mir gleich eine Tramperin mit etwas Schwerem auf dem Rücken. Ob es hier nach Nowgorod ginge, fragte ich und wo sie hin wolle: „Ach, es ist nicht weit“, antwortete sie. So fuhr ich eine Stunde und noch eine zweite - wir begegneten keinem einzigen Fahrzeug - bis sie auf einmal mitten im Wald aussteigen wollte. Nun hätte sie es nicht mehr weit, höchstens noch eine Stunde zu laufen. Befahren konnte man den Weg nicht, in den sie einbog. Endlich näherte ich mich Pskow. Am Rande der Straße ein Kiosk, der offensichtlich gerade Bier bekommen hatte, ersichtlich an den Bierleichen, die rings herum lagen... als ein Polizist seine Kelle hob und mich aufs „Revier“ mit nahm.

Auf der Polizeistation befand sich etwa ein Dutzend rauchender Männer, wahrscheinlich angetrunkene LKW-Fahrer. Schrecklicher Gestank der Papirossi (aus Zeitungspapier gedrehte Zigaretten). Ich musste zum „Verhör“ eine Etage höher zum Chef. Hinter seiner Gardine war eine Wodkaflasche versteckt.

Ich betonte immer wieder, dass ich zu einem Arbeitseinsatz auf dem Wege war. Sicherlich durfte ich deshalb nach langer Belehrung, dass ich eine verbotene Route genommen habe und nach Protokollierung meines Falles, bei der ich kräftig mithalf, weiter fahren. Nun war es dunkel. Die Fahrerei wurde für mich sehr gefährlich, denn alle fuhren nur mit Standlicht. Hinten im Trabi hatte ich mehrere Zwanzig-Liter-Kanister Zweitaktgemisch und den Eindruck, dass ich pausenlos am Nachtanken war. In den Morgenstunden wurde es sehr kalt und es sah nach Eis auf der Straße aus.



Riga, Pskow, Nowgorod, Twer 886 km

Früh um Drei endlich Kalinin (Twer) in Sicht! Ein Mann winkte mitten auf der Chaussee. „Wo bleibst Du so lange. Mir ist kalt. Ich warte den ganzen Abend hier. Hast du eine Zigarette?“, sagte er auf Deutsch. Es war „Unser Freund“, der in unserer Gaststätte, im Hotel „Seliger“ in Kalinin oft am Nebentisch saß und Kannen von Kaffee trank, während wir den Alkoholika

zusprachen. Klar, ein „Lauscher und Mitarbeiter der Organe“. Wir machten uns wenig aus ihm und gaben ihm manchmal sinnlose Informationen.

Übrigens hatte ich den Trabi nach vielen Jahren Wartezeit kurz vor der Riga-Fahrt Werks-neu erstanden. Man sollte den Motor langsam „einzufahren“ und das Auto nach 1000 km in einer Werkstatt vorzustellen, wenn man nicht die Garantie verlieren wollte. Um all das kümmerte ich mich herzlich wenig und führte den Trabant auch in Kalinin dem „Publikum“ über Stock und Stein vor. Manchmal zwängten sich dabei sechs und mehr Personen in den den kleinen Trabi. So war es nicht sehr verwunderlich, dass ich bei der Heimfahrt-Tour - zunächst Route Twer, Moskau, Minsk, Brest (1062 km) - plötzlich schlagende Geräusche vom Frontantrieb hörte. O weh, und das in den Weiten der Sowjetunion, wo es keine Trabant-Werkstatt gab. An einer Tankstelle wechselte ich das Getriebeöl, was aber nichts änderte. So beschloss ich, die noch Hunderte Kilometer bis Polen sehr langsam zu fahren.

Gerettet! Gegen Abend erreichte ich die Grenzstadt Brest und kam in einem Hotel unter. In der Gaststätte nahm ich an einem Tisch mit zwei Herren Platz, die mir wie deutsche Kraftfahrer aussahen. Ich klagte ihnen mein Leid mit dem Geräusch an der Vorderachse. Ich meinte, sie hören aufmerksam zu, aber nach einer Weile sagten sie auf Englisch, dass sie Polen seien und mich nicht verstünden. So ging es in einem Sprachen-Mix aus Englisch, Russisch, Deutsch weiter. Wir verstanden uns gut, besonders nachdem ich einige Bier ausgegeben hatte. Darauf führten sie mich zu ihrem LKW „aus Schweden“, von dem sie schwärmten. Ich durfte eine Runde damit auf dem Parkplatz fahren, bevor wir uns wieder den Bieren widmeten. Schließlich wollten sie schlafen gehen. So nahm einer von ihnen einen Bierdeckel und schrieb ringsherum eine Nachricht für seine Schwester Maria in Warschau darauf: „Gib dem Herrn Georg polnisches Geld, damit er seinen Trabant reparieren lassen kann. Wenn du demnächst nach Berlin fährst, gibt er dir dafür DDR-Geld.“

Also fuhr ich weiter sehr langsam Richtung Warschau. Brest, Warschau „nur“ 210 km. Wie ich die Adresse von Maria, der Schwester der LKW-Fahrers, gefunden habe, ist mir bis heute unklar. Mit dem beschrifteten Bierdeckel als „Ausweis“ wurde ich sogleich eingelassen und zum Essen eingeladen. Obwohl Maria damals in der Schule auch Russisch lernen musste, bestand sie auf Englisch: „Russisch mögen wir nicht“. Das Tischgebet erfolgte natürlich auf Polnisch. Offensichtlich war hierbei mein Kreuzzeichen meine Legitimation. Ich bekam reichlich polnisches Geld, nachdem die Großmutter noch mein Passport eingesehen hatte, und auch die Adresse einer Autowerkstatt.

Da ich keine Lust hatte, noch einmal in Warschau herum zu suchen, folgte ich kurzentschlossen einem Verkehrsschild mit der Aufschrift „Berlin“. Ach, da konnte es also so weit nicht mehr sein. Aber in Wirklichkeit Warschau, Berlin 610 km. Ich fuhr also weiter im Schneckentempo, ignorierte bald die krankhaften Geräusche. Es wurde Nacht und ich legte an Tempo zu. In meiner Müdigkeit hatte ich den Eindruck, als ginge die Straße immerzu bergab. Mag sein, meine Schutzengel haben sie tatsächlich für mich so „verbogen“ ;-)

War ich froh, die Tour hinter mich gebracht zu haben! Am nächsten Tag stellte ich das Auto in der Trabant-Werkstatt zur Inspektion vor. „Das glaubst du selber nicht, dass du nur die vorgeschriebenen 1000 Kilometer damit gefahren bist!“, sagte der Meister. „Die ‚Gleitsteine‘ an den Achsen sind gebrochen. Da kann man nicht mehr fahren. Und die sind Mangelware.“ (Wie alles und jedes in der DDR damals).

Schnell hatte mich der Arbeitsalltag wieder eingeholt und die Trabant-Abenteuer und der Besuch in Warschau war vergessen, als irgend wann eine Postkarte ankam und „Mädchen aus Warschau“ ankündigte, die ihr DDR- Geld für Einkäufe in Berlin abholen wollten. O weh. An diesem Tag hatte

ich eine Dienstreise zu machen! Also heftete ich einen Umschlag an die Tür mit der Aufschrift: „**Девушки из Варшавы**“. Im Umschlag war dann ein Zettel, wo drauf stand, dass ich leider nicht anwesend sein kann, aber „der Schlüssel liegt unter dem Abtreter und das Geld liegt auf dem Tisch. Mit dem Kaffee könnt Ihr Euch bedienen!“

Das stelle man sich mal heutzutage vor!

Von den „Mädels aus Warschau“ habe ich nie wieder etwas gehört...

Und ich schüttle nach über fast 50 Jahren immer noch den Kopf über meinen Leichtsinns damals!



Die "Riga-Crew" der Überfahrt noch in Berlin



Ein Bulldozer zum Zusammenschieben der Kohlen in den Luken wird aufs Schiff (links) gehievt